

Zeitschrift: Scholion : Bulletin
Herausgeber: Stiftung Bibliothek Werner Oechslin
Band: 5 (2008)

Artikel: Homer im Zeichen des Sublimen
Autor: Oechslin, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HOMER IM ZEICHEN DES SUBLIMEN

Werner Oechslin

“[...] un homme de génie habita ces lieux, un homme supérieur a vécu dans ces régions désertes [...]: l’homme de génie, c’est Homère.”

J. J. Leuliette, *Essai sur les Causes de la supériorité des Grecs dans les Arts d’Imagination*, Paris 1805, S. 16

“Poetry, like virtue, receives its reward after death.” – “[...] but a great distance of time, their accounts must be vague and uncertain.” – “[...] posterity being always ready to believe any thing, however fabulous, that reflects honour on their ancestors.”

James Macpherson, *Fingal an Ancient Epic Poem ... composed by Ossian the Son of Fingal*, London 1762, Preface und S. i

“Wie die Mythen von den Menschen der Vorwelt nicht erdacht, nicht ergrübelt worden, sondern von selber in schöne Seelen gekommen; also ist der Mythen Deutung nicht jeglichem gegeben, und das, worauf es ankommt, lässt sich auch nicht lehren. Darum ist nicht jeder Philolog zur Mythologie berufen [...]”

Friedrich Creuzer, *Symbolik und Mythologie der alten Völker besonders der Griechen*, Dritte verbesserte Ausgabe, Leipzig/Darmstadt 1836, S. XI

“Wolfs Vorrede zur Ilias habe ich gelesen, sie ist interessant genug, hat mich aber schlecht erbaut.”

Goethe an Schiller am 17. Mai 1795

“Dieser Genuss ist jetzt, wenigstens zum Theil verkümmert. Auf dem schwankenden Boden der neuen Kritik wird alles zugleich schwankend.”

Ouwaroff (Sergej Semënovič Uvarov), *Über das Vor-Homerische Zeitalter.*
Ein Anhang zu den Briefen über Homer und Hesiod
 von Gottfried Hermann und Friedrich Creuzer, St. Petersburg 1819, S. 7

“Ein Hälmchen im Ocean ist noch kein Fahrzeug
 bis an das andre Ende zu schwimmen.”

Christian Gottlob Heyne an Georg Zoega am 22. September 1790 zu den damaligen Erfolgsaussichten eines Homer-Forschungsprojektes

Wie ein Leitmotiv jener mal als ‘stürmisch’ und bald mal als ‘klassisch’ bezeichneten Zeit zierte das Homersche Konterfei die Titelblätter der von Friedrich Nicolai edierten Schriften. Natürlich ist Homer längst allgegenwärtig und zieht sie alle, die Philologen genauso wie die Dichter, in den Bann. Und gerade deshalb, weil Homer wie schon in griechischen und römischen Zeiten als “ein tägliches Handbuch” gebraucht wird, ist das Homerkonterfei ein taugliches Instrument und Signet einer verwirklichten und gelebten ‘Gelehrtenrepublik’, die Nicolai nunmehr mit seinen Schriftenreihen bedient.¹ In den ersten beiden Bänden der ab 1759 veröffentlichten *Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* erscheint Homers Bildnis auf dem Titel fein säuberlich als Acquaforte gedruckt und von Friedrich Johann Kauke signiert; danach nimmt die Druckqualität merklich ab. Homer ist schon früh zum ‘Logo’ geworden. Jener erste Band von 1759 begann mit der Übersetzung eines Textes von Vossius zum “Singen der Gedichte und von der Kraft des Rhythmus”. Homer erscheint dabei nur am Rande, jedoch mit einer Anekdote, die für seinen hohen Ruhm bezeichnend ist. Homer hätte “das Brausen und Brummen des Meeres” so trefflich dargestellt, dass Plato es vorgezogen hätte, “alle seine Gedichte” zu verbrennen, “weil er verzweifelt, solch schöne Nachahmungsworte je bilden zu können; damit er nicht gar zu viel schlechter als Homer erscheinen möchte”.² Homers Mythos ist intakt – und wird all die philologischen Anfechtungen, die ja bald auch seine Existenz in Zweifel ziehen werden, sicher überstehen.

Man schreibt viel, und auch aus deutschen Studierstuben fließt die homerische Literatur reichlich. Im ersten Band von Nicolais *Allgemeiner*

deutschen Bibliothek (1765) erfolgt die Anzeige des fünften Bandes der Homerausgabe von Johann August Ernesti, womit man nun "alles besitzt, was unter Homers Namen auf die spätere Nachwelt gekommen ist".³ Der Rezensent hält sich hier noch zurück. Aber gleich bei der nächsten Gelegenheit – aus Anlass der Besprechung einer ovidischen Nachdichtung, die als "ein mageres, verhungertes Gespenst, das kaum die Zähne verdecken kann" entlarvt wird – scheint es klar, in welche Richtung die Kritik gehen wird.⁴ Keine Spur "vom Dichterischschönen" sei übriggeblieben.⁵ Wir hätten "von dem gütigen Schöpfer eine Menge Seelenkräfte" erhalten, die man weder mit Logik noch mit Metaphysik, Latein oder Griechisch "cultivieren kann". Der Rezensent nimmt es dem Autor Johann Gottlieb Lindner übel, dass er sich auch noch in "die grammatikalische Kritik hat mischen wollen", wo es doch in erster Linie um "Einbildungskraft" gehe.⁶

In demselben ersten Heft der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* folgt die Besprechung der *Epistolae Homericae* von Christoph Adolph Klotz.⁷ Da wird der Konflikt nun offen ausgebreitet. Wieder scheint die Sittlichkeit gegen die Mythologie zu stehen, was "O." dazu veranlasst zu fordern, dass, weil die "alte Mythologie eitel Fiktion" sei, diese auch stets die Einbildungskraft beflügeln müsse, um Poesie als Fiktion zur Poesie werden zu lassen.⁸ "Unsre Poeten" würden das, "was die Gelehrten in den Werken des Alterthums" aufsuchen, "als was ziemlich Ueberflüssiges anzusehen anfangen".⁹ Andernfalls riskierte man, dass in unserem Gebrauch "dergleichen Gedichte mehr mythologische Kompendia, als Gedichte" seien.¹⁰ Alles andere, was "H. K." durchaus "mit der ihm eignen philologischen Feine" abhandelt, erscheint dem Rezensenten kaum von Bedeutung. Zu Beginn bemerkt er deshalb: "Diese homerischen Briefe sind ein Beweis, dass er noch nicht zu schreiben aufgehört hat, und auch noch nicht aufhören wird, und man wird es zu rühmen wissen, wenn er sich immer gleich bleibt."¹¹ Und am Ende folgt eine weitere Häme auf Klotz: "Schade, dass dieser Gelehrte nicht deutsch schreibt!"¹² Der Grundton ist eindeutig. Gelehrsamkeit ist dem Poeten keineswegs abträglich. Allein, "man kann die Sache bald missbrauchen", wenn im Kerne nicht anerkannt wird, "dass die alte Mythologie eitel Fiktion ist".

Es geht um Poesie. Und diese geht vom Menschen und nicht von der Gelehrsamkeit aus. "Schreyen ist der natürliche Ausdruck des körperlichen Schmerzes", schreibt Lessing in seinem *Laokoon* und führt auf diese Weise zu Homer.¹³ "So weit auch Homer sonst Helden über die menschliche Natur erhebt, so treu bleiben sie ihr doch stets, wenn es auf das Gefühl der Schmerzen und Beleidigungen, wenn es auf die Aeüßerung dieses Gefühls



(F. Nicolai) Sammlung vermischter Schriften

zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Des ersten Bandes erstes Stück, Berlin 1759,

Frontispiz mit dem Bildnis des Kupferstechers Johann Georg Wille und Titelblatt
mit dem Homerkonterfei von Friedrich Johann Kauke

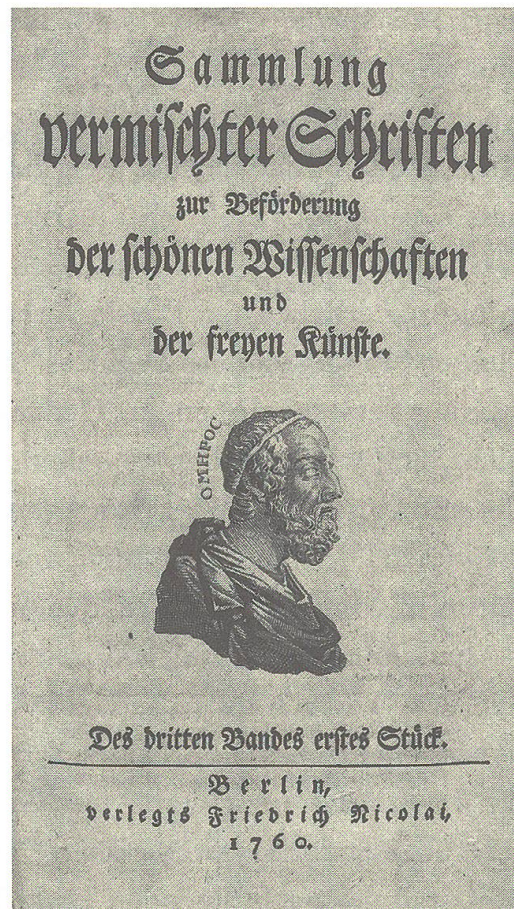
durch Schreyen, oder durch Thränen, oder durch Scheltworte ankömmt. Nach ihren Thaten sind es Geschöpfe höherer Art; nach ihren Empfindungen wahre Menschen.”¹⁴ Von hier aus versucht Lessing die Grundbegriffe der Kunst zu bestimmen.¹⁵ Der Streit zwischen Lessing und Klotz artet bekanntlich aus, führt über die Beiträge in der *Hamburgischen Neuen Zeitung* hinaus und wird Literatur. Für Klotz – und seine Beweisführung zu Homer – gilt etwa: “Ich habe geschnittene Steine angeführt; Herr Lessing nicht. Ich habe mich auf die Herkulanischen Gemähldte berufen; Herr Lessing nicht. Ich habe einige Beispiele aus dem Philostratus entlehnt; Herr Lessing nicht.”¹⁶ Lessing zeigt umgekehrt keinerlei Scheu, Fehler zuzugestehen. “Aber eines unverzeihlichen” sich bezichtigen zu lassen, möchte er denn doch nicht.¹⁷ Klotz bemerkt geradezu empört, auch er wisse, “dass es zwey

ganz verschiedene Dinge sind, Begebenheiten aus dem Homer vorstellen, und sie in Homers Manier vorstellen".¹⁸ Aber er will Lessing nicht folgen, wo dieser bemerkt, "man findet so gar vieler Gemählde nicht erwähnt, welche die alten Künstler aus ihm gezogen hätten".¹⁹ Er will nicht verstehen, dass Lessing hier die – 'antiquarische' – Nähe eines Caylus und seiner Bildrekonstruktionen geisselt, die sich zu Zeuxis' Kompositionen "wie Pantomime zur erhabensten Poesie verhalten", und dass es ihm, Lessing, auf den blossen "Fingerzeig des Dichters" ankommt.²⁰ "O Logik, und alle Musen!"²¹ Lessing versteht die engen Gedanken – und Ableitungen – der Antiquare nicht, und will sie nicht verstehen. Und Klotz fühlt sich von Lessing verraten und von ihm, so darf man es auch lesen, auf den inneren Gelehrtenkreis verwiesen: "[...] quantum nunc mutatus ab illo Lessingio! adhortabatur me igitur, ut communicarem reliqua omnia cum viris doctis."²²

Erfindung und Genie gehören zusammen, so liest man es schon im ersten Teil des "Versuch über das Genie", der 1759 im zweiten Band von Nicolais *Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* erschien.²³ Das Genie – und Robert Wood 1773 ins Deutsche übersetzter *Versuch über das Originalgenie des Homers* – scheint auch den Massstab der nachfolgenden Diskussion abzugeben. "Die Fortsetzung folgt künftig", endet der zweite Teil jenes Beitrags 1760 lakonisch.²⁴ Was dort unmittelbar nachgereicht wird, ist die Übersetzung englischer Texte, eines *Maaßstab der Dichter*, welcher, der *Balance des Peintres* Roger de Piles' nachgeformt, ein 'ranking' der berühmtesten Dichter vorschlägt – und Homer an die Spitze stellt, sowie Texte Popes zu Homers Schlachten und zum Schild des Achill.²⁵ Dort findet man am Ende – einmal mehr – die Kritik am kleintlichen, 'wörtlichen' Umgang mit Homer, an denen, "die unter allem, was Homer gesagt hat, etwas physicalisches suchen", und an deren Schlussfolgerungen Homer selbst auch nicht im fiebrigen Zustand gedacht haben könnte.²⁶ "Saepe", so das entsprechende Zitat nach Melanchthon, "ridere soleo graecorum grammaticorum vulgus, qui ad physiologiam totum Homeri carmen referunt, mireque sibi placent, cum nova metamorphosi belli nugatores ex Jove aethere ex Junone aerem faciunt, quae ne per Febrim quidem unquam somniaturus Homerus erat".²⁷ Zwischen denen, die den ganzen Homer auf eine 'Physiologie' der Welt herunterbrechen, und den andern, die nun das Heil im Genie Homers suchen, tut sich eine Kluft auf. Und vor allem, es bleibt die Irritation und das Unwissen, was das Verfolgen beider Stränge nur befördert. Die Unsicherheit und der Streit beziehen sich allein schon auf den Text, der – so liest man am Ende einer Besprechung der ein-



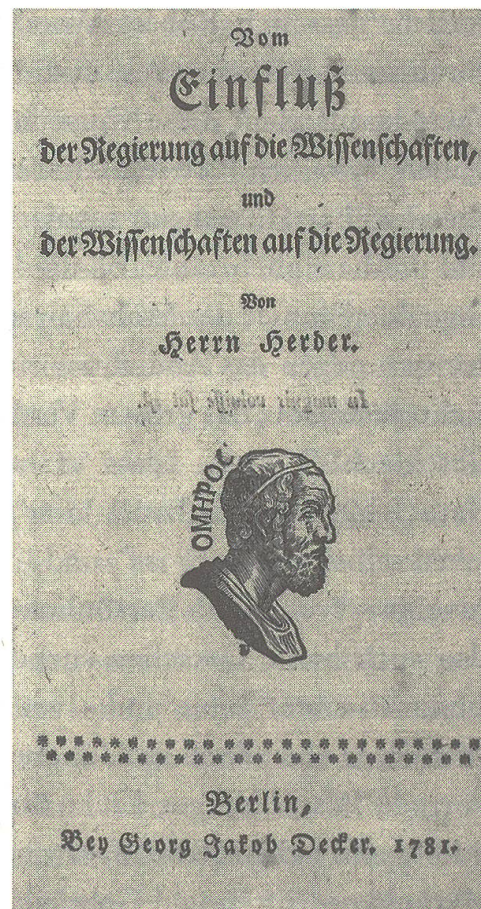
(F. Nicolai) Sammlung vermischter Schriften ... Des ersten Bandes erstes Stück, Berlin 1759, Titelblatt mit dem Homerkonterfei von Friedrich Johann Kauke



(F. Nicolai) Sammlung vermischter Schriften ... Des dritten Bandes erstes Stück, Berlin 1760, Titelblatt mit dem abgewandelten Homerbildnis

schlägigen Bemerkungen Bitaubés zu Homer – noch 1754 “bloß zum Behuf der allgemeinen Reisen” hergestellt worden sei, “daher die Uebersetzer auch den Homer bloß als einen Geschicht- und Reisebeschreiber angesehen haben”.²⁸ Man will sich zwar von den früheren derben poetischen Formen lösen, aber sich doch lieber mit einer fehlerhaften Fassung Homers abfinden, als “eine ungerathene versificirte”, gekünstelte akzeptieren zu müssen.²⁹ “Das Platte und Niedrige missfällt so sehr nicht.”³⁰ “Eine gewisse Natur und Einfalt” gehöre wesentlich zu Homer. Die Schwierigkeit bestünde darin, “diese Natur mit Würde und Anstand zu verbinden, und diese bäuerische Einfalt in die homerische Naivität zu veredeln”.³¹

Alles bestätigt nur, dass Homer natürlich im umfassendsten Sinne im damaligen kulturellen Bewusstsein verwurzelt ist und insofern auf eine lange Geschichte zurückblicken kann. Es geht jetzt um Bereinigung, neue Sinn-



(F. Nicolai) Allgemeine deutsche Bibliothek. Des ersten Bandes erstes Stück, Berlin/Stettin 1765, Titelblatt mit der Homervignette

J. G. Herder, Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften ..., Berlin 1781, Abdruck der Erstausgabe mit dem Homerkonterfei

stiftung und mittelbar um den Konflikt zwischen einem “physicalischen” respektive “physiologischen” – und de facto philologischen – Verständnis und ‘Zerlegen’ Homers und andererseits einer auf das Wesentliche abzielenden Neusicht und Überhöhung dessen, was nun eben durch Robert Wood weit genug gefasst, treffend und wirksam als “das Originalgenie des Homers” eingeführt wurde. Ob und was für eine Person sich hinter all diesen Homervorstellungen verbirgt, bleibt im Übrigen stets zweifelhaft. Ein entsprechendes amüsanter Zeugnis fand sich in einem handschriftlichen Eintrag im Exemplar von Leo Allatius’ *De patria Homeri* (1649), das sich in der Bibliothek Giusto Fontaninis befand. Der Engländer Carlo Brisden hätte einem Landsmann im Palazzo Farnese die Büste Homers gezeigt, worauf dieser fragte, ob Homer denn ein Jesuit gewesen sei.³² Mit der Kenntnis berühmter Namen hat es so seine Bewandnis! So ist es kaum verwun-

derlich, dass sich Robert Wood, der ja, als Palmyra-Wood apostrophiert, durch seine Reisetätigkeit in die antike Welt bestens bekannt war, in seiner Vorrede auf eben diese Episode bezieht und auf das Bedürfnis, wissen zu wollen, “wo Achill stritt, Ulysses reiste, und Homer sang”.³³ Als “Philosophen” will er Homer nur insofern anerkennen, als er “Maler der Natur” sei; und diesbezüglich zähle, ob die in der Ilias und in der Odyssee entworfenen Gemälde “immer der Wahrheit und dem Originale gemäss” seien.³⁴ Er wendet sich gegen das Andichten eines “tiefern moralischen Plans”, sieht aber nichtsdestotrotz das grösste Verdienst Homers “als Lehrer des menschlichen Geschlechts” darin, “dass er uns ein treues Gemälde der menschlichen Natur” hinterlassen hat.³⁵ Ja er präzisiert: Es ging Homer um “den Menschen selbst, so wie er ist”, und – der menschlichen Natur an und für sich zugeneigt – “von allem Persönlichen und Individuellen entkleidet”.³⁶ So blieb also auch beim Tatsachen suchenden ‘Reiseschriftsteller’ offen, ob er sich diesen in erster Linie und – wie er betont – unparteilich zuwenden würde, oder ob er eben doch zu Höherem streben wolle, um, wie man am Ende der Vorrede liest, “einiges Licht über sein Originalgenie zu verbreiten”.³⁷ So sind es also neben “Schiffahrt und Geographie”, das “Vaterland”, “Religion, Mythologie, Sitten und Gebräuche”. Homer soll unter dem Aspekt des “Geschichtsschreibers und Chronologen” betrachtet werden. Es stehen “seine Sprache und Gelehrsamkeit” und eben doch die Frage zur Diskussion, ob “er den Namen eines Philosophen verdient”.³⁸

Keines dieser Themen liesse sich aus dem Kontext damaliger Kulturfragen lösen. Und so drängen sich Verallgemeinerungen auf, dies umso mehr als die Fakten dünn gesät sind. Blosser Gelehrsamkeit kann das nicht zudecken. In der Rubrik “Philologie und Kritik” wird im ersten Band von Nicolais *Allgemeiner deutscher Bibliothek* 1765 die *Nova Clavis Homerica* des Zürcher Johann Schaufelberger als “unglücklicher Einfall” vorgestellt, der “noch unglücklicher ausgeführt” sei, weil “die grammatische Wortauflösung der Worte des Homers in vier gross Octavbänden” auch noch durch mit “sehr wenig Beurtheilung und Geschmack” ausgewählte Anmerkungen verunklärt seien, sodass der Autor junge Leute veranlasse, “mit eben so wenig Beurtheilung und Geschmack zu lesen”.³⁹ Die Homerliteratur ist überbordend; der Anmerkungsapparat ausufernd. Wesentlichere und aktuelle Fragen drängen nach Lösung. Der ‘Geniebegriff’ führt alles wieder in einer Ganzheit zusammen.

Homers Vaterland ist durch die bei Aulus Gellius eingeführte Siebenzahl der sich um diesen Ruhmestitel bemühenden Städte alles andere als geklärt.

Robert Wood mutet seinem Leser vorerst "Conjecturen" zu, die er "einigermaßen wahrscheinlich finden" solle.⁴⁰ Und weil es sich bei Homer um ein Originalgenie handle, müssten eben auch die "natürlichen Anspielungen und Beziehungen auf die gewöhnlichsten und bekanntesten Dinge im gemeinen Leben", kurzum: muss alles – wie gehabt! – dieser Argumentation dienen.⁴¹ Man wird später auch darüber streiten, ob Homer nicht aus Troia selbst, also aus Asien, stammen würde. Für Philipp Buttmann scheitern solche Fragen allein schon deshalb, weil Namen wie Asien und Europa gar nicht erst Namensgebern, die es "in der Wirklichkeit nie gab", zuzuschreiben wären.⁴² Bezogen auf den Begriff der 'phratria' ist er schon glücklich, die Unterscheidung von 'polis' (für Stadt) und 'phrätër' (für Bürgerschaft) treffen zu können, und meint vorab gleichwohl, dass im Umgang mit solchen Begriffen der Dichter "die Einheit, welche ohne Zweifel in der Wirklichkeit nicht war, in seine Darstellung legte, und sie aus dem Alterthume seines eignen Volkes, der aus Attika stammenden Ionier, nahm".⁴³ Ein Teufelskreis! Ohne Fiktion und Poesie kommt der Mythologe nicht aus. Und allein schon deshalb entrinnt man dem Problem der Heimat und der Nation, so wie das gerade mehr oder minder chauvinistisch im damaligen Europa zwischen Franzosen, Deutschen oder Briten diskutiert wird, nicht. Und das wirkt auf die Lektüre Homers zurück. Der Rezensent der mit einer Einführung von Bitaubé, "selbst ein gebohrner Berliner und folglich ein Deutscher", versehenen Pariser Iliasausgabe von 1764 kritisiert, "wie seichte man in Frankreich von Homer urtheilet".⁴⁴ Er spricht von den "Modeleser und Leserinnen zu Paris" und nimmt nun eben zur Kenntnis, dass man sich nach dem "neuern Geschmack" orientiert und ein "antikes Kunstwerk" dementsprechend "umgebildet wird".⁴⁵ Daraus folgt das Urteil: "Den Engländern zu gefallen, mussten mit dem Homer einige Veränderungen vorgenommen werden; den Franzosen zu gefallen, muss er beynahe aufhören Homer zu seyn."⁴⁶

Mit der Vorstellung der Nation geht diejenige der Freiheit einher. Es sind natürlich die Perserkriege, die als "Freyheitskampf" der Griechen ausgelegt werden. Mit ihm verbindet sich generell das Griechentum und – mit dieser Projektion – die Durchsetzung eines modern aufgefassten Freiheitsideals. "Wären die Griechen in ihrem ersten Freyheitskampf gegen die Perser nicht glücklich und siegreich gewesen, wäre Griechenland eine Provinz des grossen persischen Reichs geworden; so würden sie eine ganz andre Stelle in der Geschichte des menschlichen Geistes einnehmen als die, welche, ihnen jetzt gebührt. Sie würden auf der Stufe stehen geblieben seyn, wo

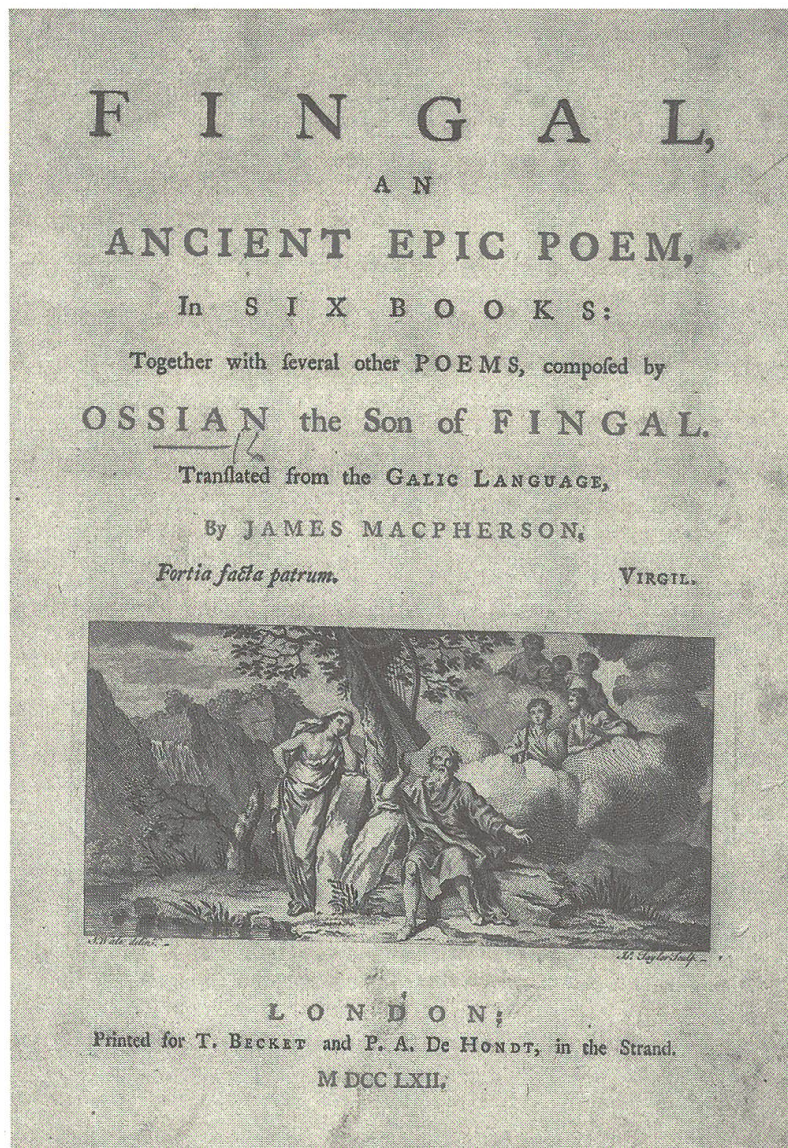
die Perser sie fanden, oder auch allmählig tiefer gesunken, und wieder verwildert seyn.“⁴⁷ So schreibt es Friedrich Schlegel in der ersten seiner Wiener Vorlesungen von 1812. Und auf diese Weise wird die „Geistesbildung“ Europas „gegen die Übermacht von ganz Asien“ begründet.⁴⁸ Die Rolle, die dabei Homer zugedacht wird, ist eine „vaterländische“. Es geht Schlegel erklärtermassen um den „Einfluss der Litteratur auf das Leben und den Werth der Nationen“⁴⁹, was auf Homer bezogen dann so klingt: „So hatten die Homerischen Gedichte für die Griechen jener Zeit wahrscheinlich noch eine nähere vaterländische Beziehung und Bedeutung, während sie uns am meisten auffallen durch die Allgemeinheit der schönen Darstellung und des grossen Bildes, welches sie uns vom Heldenleben entwerfen.“⁵⁰ Auf diese Weise wird Homer zwar ‘sublimiert’ und aus dem engen Kontext, aus „einem beschränkten Raume“, wo „Ruhm und Vorzug“ sich nur um „irgend einen besonderen Stamm“ drehte, befreit, aber umso mehr der grossen Idee zugeführt: „Ein freyer Geist athmet aus diesen Gedichten, ein offner, reiner, für alle Eindrücke und Erscheinungen der Natur wie für alle Gestalten der Menschheit empfänglicher und klarer Sinn.“⁵¹

Auf diese Weise wird noch eine ganz andere Sinnstiftung des homerischen Mythos sichtbar. Mythen sind aufs innigste mit den Ursprungslegenden der Kulturnationen verquickt, wie sie seit Montesquieu, der ja das Grundsätzliche seiner Analyse betont („j’ai cherché à en prendre l’esprit“⁵²), wieder in den Mittelpunkt der Interessen gelangt sind. Historische, philologische, archäologische Abklärungen sollen diesem Verständnis, dem „génie des nations“ zudienen. Auf englischer Seite lautet das Stichwort „antiquities of nations“ und diese sind natürlich in den Prozess der dort – inmitten europäischer Rivalitäten – aufstrebenden Künste integriert.⁵³ „Inquiries into the antiquities of nations afford more pleasure than any real advantage to mankind.“⁵⁴ So lautet vieldeutig der erste Satz der Einleitung Macphersons zu Ossians *Fingal, an Ancient Epic Poem*. Eindeutiger ist das Urteil zu den Grenzen der Geschichtsschreibung: „The actions of former times are left in obscurity, or magnified by uncertain traditions.“⁵⁵ Die entsprechende Kritik geht an die Adresse der Antike: „The Greeks and Romans were remarkable for this weakness.“ Ihren Autoren wirft er vor, die Tatsache „posterity being always ready to believe any thing“ auszunützen, um es dann eben selbst – durchaus erfolgreich – genauso zu tun. Er nutzt überdies „the love of novelty“, was er wiederum als „characteristic of that mediocrity“ bezeichnet, welche die halbe Menschheit ausmache.⁵⁶ Bei diesem Vorgang vergleicht er sich mit Homer, um sich gleich wieder davon abzusetzen. („Had Ossian

brought down gods, as often as Homer hath done ...”⁵⁷) Macpherson schreibt nun einmal den keltischen Ursprungsmythos, der verschieden ist und sein soll. Allein, der Druide oder Barde, der im Zeichen Ossians in der Titelvignette dargestellt erscheint, ist eben auch immer Homer, dessen Autorität die keltischen Sänger und deren “Ancient Epic Poem” doch stützen möge. Der gleiche Parallelismus durchzieht ja auch die Literatur zu den architektonischen Überresten britischer Vorgeschichte, deren Angleichung an geometrisch reguläre antike Bauten seit Inigo Jones’ Bemühungen um Stonehenge betrieben wird.

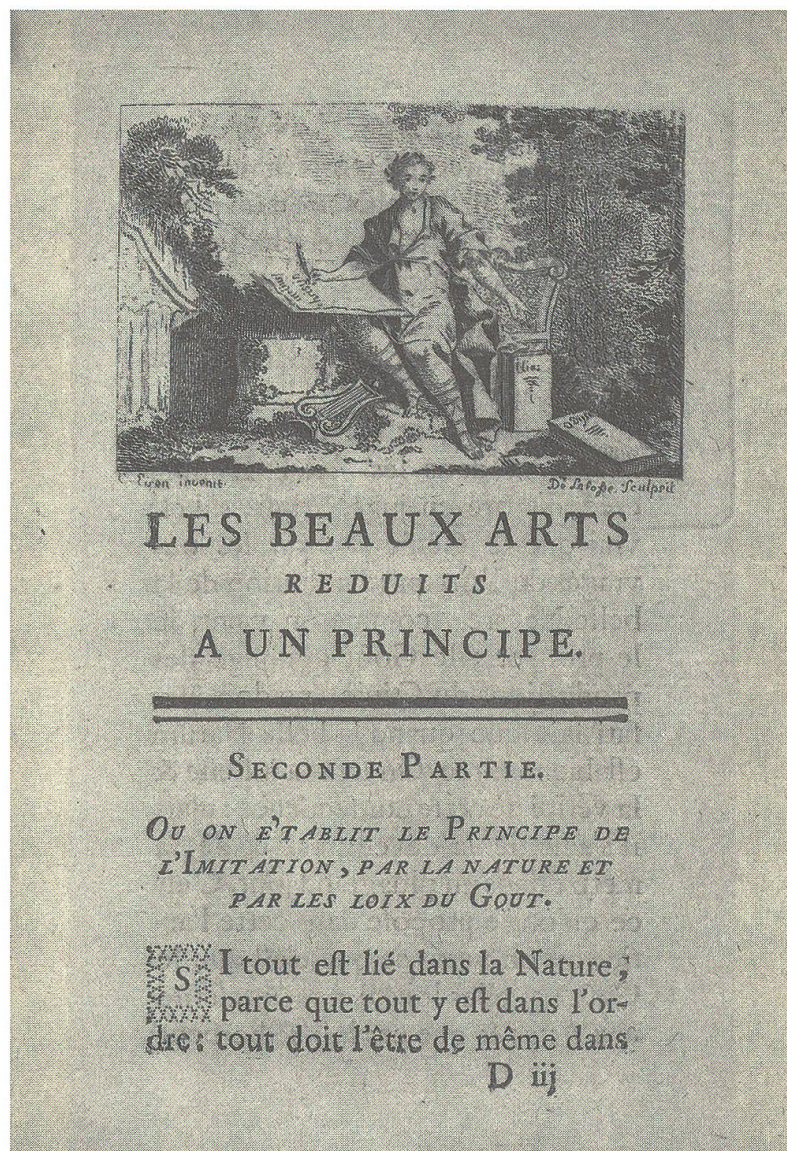
Man braucht den Mythos und die Geschichte und deren Verquickung, um Verstehen und Verständnis herzustellen. Vico hatte 1721 – im Vorfeld der ganz im Zeichen Homers aufgebauten *Scienza nuova* und diese ankündigend⁵⁸ – das Zusammengehen der Philosophie als “rationis constantia” mit der Philologie als der neu hinzutretenden “auctoritatis constantia” gefordert, um ein vertieftes Geschichtsverständnis ermöglichen zu können.⁵⁹ Friedrich Creuzer schreibt viel später – durchaus mit derselben Intention –, dass “nicht jeder Philolog zur Mythologie berufen” sei.⁶⁰ Zwar muss er über umfassendes Wissen verfügen, doch geht er “so ausgerüstet [...] auf den Mythos geradezu los, und erfasst mit Sicherheit und schnellem Geistesblick dessen Bedeutung”.⁶¹ Gleichsam ‘auf einen Blick’! Das ergibt sich mittelbar daraus, dass in der Vorzeit die Mythen nicht “ergrübelt” wurden, sondern “selber in schöne Seelen gekommen” seien. Creuzer weiss dieses Talent, diese besondere Begabung mit Speusipp als “die wissenschaftliche Empfindung (epistemonike aisthesis)” zu beschreiben.⁶²

Auf diesen Verquickungen ist der Mythos Homers, des erhabenen, ‘sublimen’ Homers aufgebaut. Natürlich entspricht das nicht den ‘quaestiones homericæ’, die die Philologen von allem Unrat gereinigt fein säuberlich darlegen und nach Möglichkeit zu lösen versuchen. Schliesslich ist ja die ‘Kulturgeschichte’ der Antike, in die der Mythos gleichsam aus Notwendigkeit hineingeschlüpft war, zu wesentlichen Teilen im Zeichen Homers gegründet worden. Als J. J. Leuliette die Lyoner Preisfrage, woraus sich die Überlegenheit der Griechen “dans les arts d’imagination” ergründe, zu beantworten suchte, argumentierte er seitenlang mit Homer.⁶³ Homer ist der erste Poet, und “fut encore le premier des orateurs”.⁶⁴ “Homère fut l’historien des tems barbares où il vivoit.”⁶⁵ Und natürlich: “[...] l’homme de génie, c’est Homère.”⁶⁶ Greift man über den engeren Kulturkreis hinaus oder greift man nach den Göttern, bietet sich Homer als Folie an: “Homer, dessen Gedichte von dem Gott der Poesie selbst eingeflößt zu seyn scheinen,



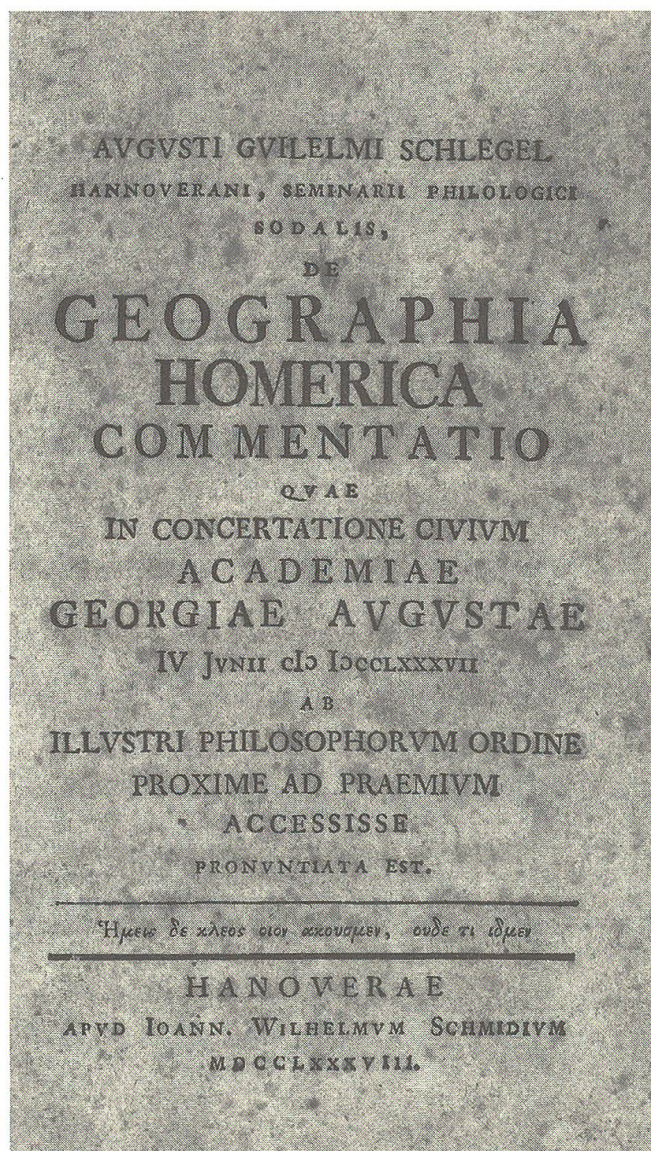
Barde/Druide/Sänger: Titelvignette von Wale und Taylor,
in: James Macpherson, Fingal an Ancient Epic Poem ...
composed by Ossian ..., London 1762

und welcher den Griechen ihre Sittenlehre und heilige Gesetze lehrete, wie auch die vortrefflichste Staatskunst, den Krieg, die Wissenschaften und die Künste, bildet in dem gemeinen Leben seiner Helden eben dieselbe Einfalt der Sitten und gleiche Beschäftigungen mit der alten Hebräer ihren ab.”⁶⁷ Es verhält sich mit Homer wie mit dem Olympe: “Wenn der Wohnsitz der Götter auf den Berg Olympe verlegt wird, so geschah es wohl schwerlich, weil die Menschen der alten Zeit selbst auf den Bergen wohnten, sondern weil ein solcher Aufenthalt den Begriff von Erhabenheit, Sicherheit und allgemeiner Uebersicht des weiten Erdkreises, (lauter Eigenschaften, die man den Göttern beylegt) am vortrefflichsten ausdrückte.”⁶⁸



Horaz in den Gärten von Praeneste an Lollius schreibend bekennt sich zur Überlegenheit Homers über die Philosophen, Vignette von Eisen und Delafosse, in: Charles Batteux, *Les Beaux-Arts réduits à un même principe*, Paris 1746, S. 53

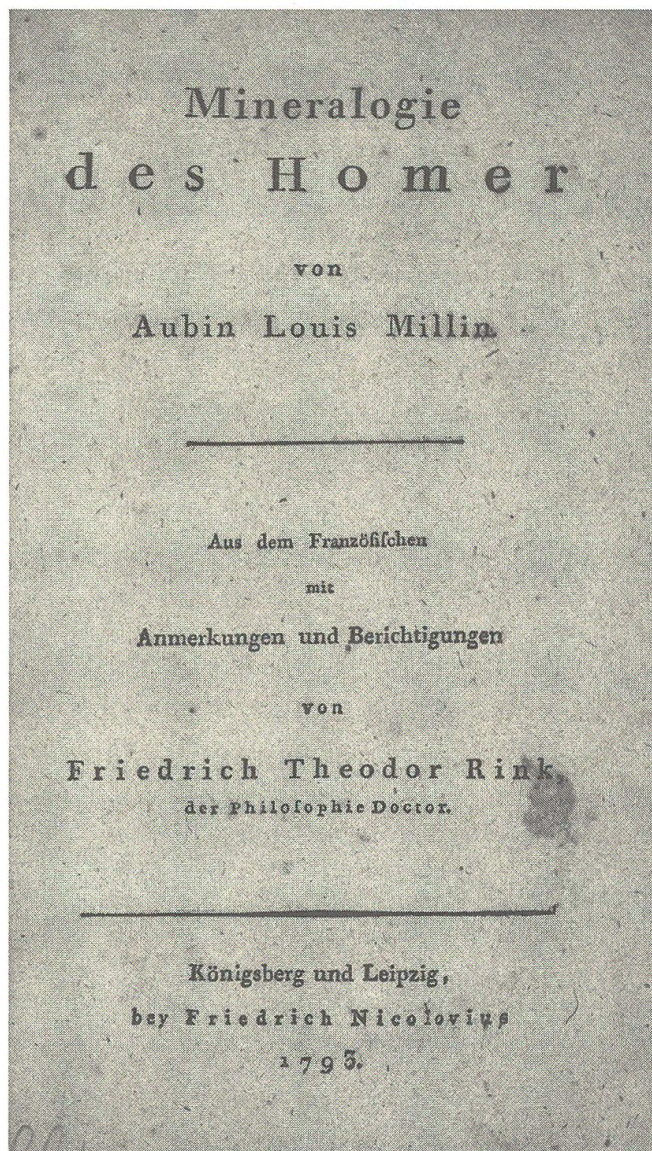
Umgekehrt mochten alle – ‘philologischen’ – Fakten und Beweise dieser Idee zudienen. Dass Homers “Sprache und Kenntnis des Seewesens seiner Zeit [...] meisterlich” sei, so Heyne in seiner Besprechung zu Robert Wood, führt mit hin zum “Originalgenie” Homer.⁶⁹ “Die Idee, Homer zu einem Naturforscher zu machen, wird denen vielleicht weniger schicklich als sonderbar scheinen, die daran gewöhnt sind, ihn nichts anders, als einen grossen Schriftsteller zu betrachten, und niemals beobachtet haben, dass seine Kenntnisse sehr zahlreich und selbst, für seine Zeit, sehr gründlich waren, mit einem Wort, dass sein Gedächtniss eben so reich war, wie seine Einbildungskraft.”⁷⁰ So schreibt es Aubin Louis Millin, Autor einer *Mineralogie des*



August Wilhelm Schlegel, *De Geographia Homerica Commentatio* ...,
Hannover 1788, Titel

Homers, und vermehrt damit dessen Ruhm. Mit der mythischen Entrücktheit Homers kommt das positive Wissen keineswegs zu kurz. In diesem Sinne und von einer Anregung Gatterers und dessen Herodotstudien ausgehend, hatte der junge August Wilhelm Schlegel sein *De Geographia Homerica commentatio* verfasst und 1788 in Hannover – mittlerweile preisgekrönt – erscheinen lassen. Lediglich bei den kosmologischen Vorstellungen vermerkt Schlegel in der allerletzten Fussnote: “magis ad allegorias Homericas, quam ad Geographiam pertinent.”⁷¹

Bei allen veränderten Interessen und Sichtweisen sind die ‘Allegorien’ geblieben, deren Erhellung einst Madame Daciers Aufmerksamkeit vorrangig auf sich zog.⁷² Jetzt sucht man gelegentlich in Distanz den Boden

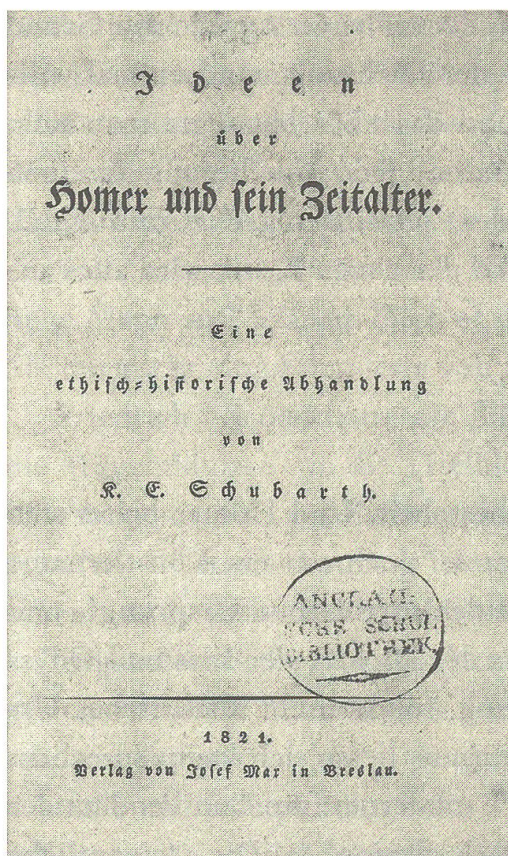
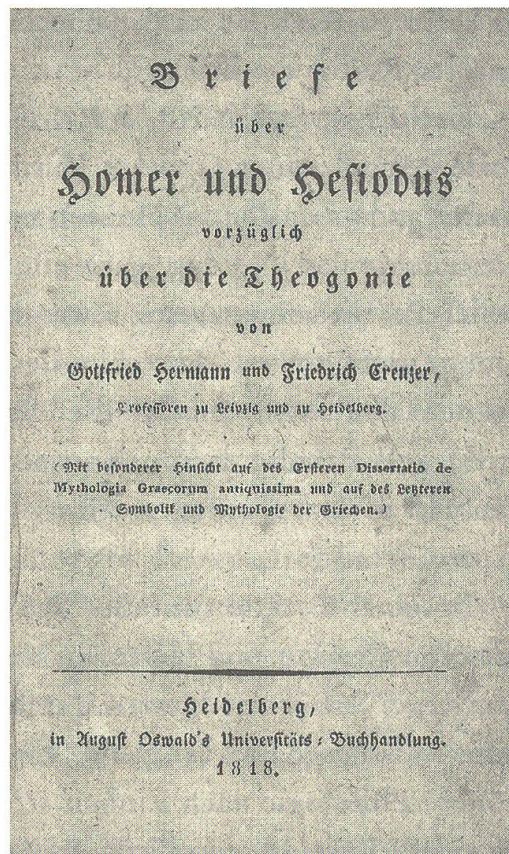
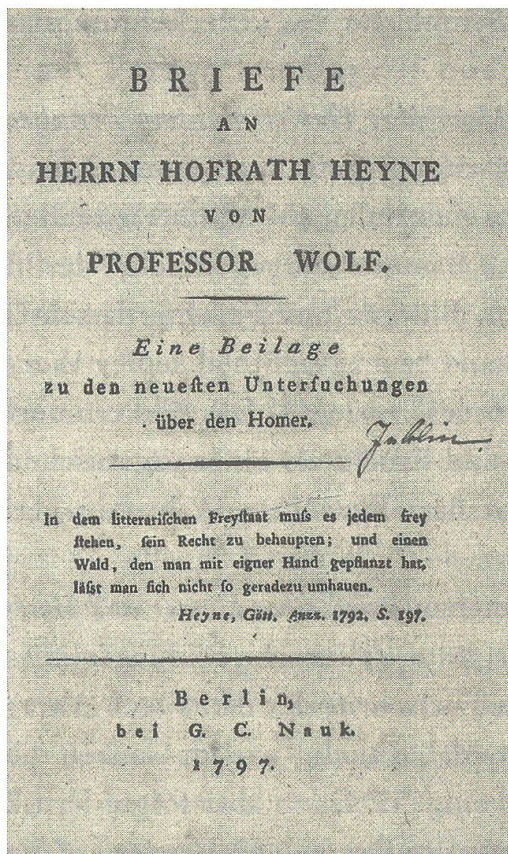


Aubin Louis Millin, *Mineralogie des Homer*. Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Berichtigungen von Friedrich Theodor Rink, Königsberg/Leipzig 1793, Titel

realer Geschichte unter den Füßen zu gewinnen, wenn etwa Hermann an Creuzer schreibt, er wolle den Mythen die Bedeutung von Allegorie nicht absprechen, allein “Homer aber und Hesiodus, behaupte ich, wissen nicht, dass es Allegorie ist”.⁷³ Man kann seit Winckelmanns *Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke* und dem nachgereichten *Sendschreiben* wissen, dass Allegorien der Kunst keineswegs nur dienlich seien, und am Ende “aus allen Gemälden Hieroglyphen machen” würden.⁷⁴ Aufklärung ist vonnöten. Wahrheit das Ziel, diese aber nicht immer in aller Gunst. Und ein ‘Originalgenie’ demontiert man nicht!

“[...] einen Wald, den man mit eigener Hand gepflanzt hat, lässt man sich nicht so geradezu umhauen.”⁷⁵ So schreibt es 1792 Heyne und Wolf setzt es

1797 auf den Titel seiner *Briefe an Herrn Hofrath Heyne von Professor Wolf. Eine Beilage zu den neuesten Untersuchungen über den Homer*. Hier ging es längst um eine Auseinandersetzung der Gelehrten untereinander. Da stritt man darum, ob Homer von einem Alphabet gewusst hätte, und wer dies wann sagte, und wie sich diese Aussagen zu denjenigen Robert Woods verhielten.⁷⁶ So oder anders stand man – noch – in der Wirkung des Autors des ‘Originalgenies’, sodass dann einer noch spät “nichts entscheidenderes beizubringen weiss, als eine Irländische Autorität, die aus den unglücklichen Zeichen wieder Buchstaben macht”.⁷⁷ Zu viele Ansichten und Theorien verstellen den klaren Blick. Wolf meint zu Beginn seiner Apologie gegen Heyne: “Die Untersuchung über den Homer ist nun einmal in einer schiefen verzerrten Gestalt in die grosse Lesewelt gebracht worden.”⁷⁸ Allein, kurz zuvor, am 17. Mai 1795 hatte Goethe an Schiller geschrieben: “Wolfs Vorrede zur Ilias habe ich gelesen, sie ist interessant genug, hat mich aber schlecht erbaut.”⁷⁹ Beinahe sehnt man sich nach den Zeiten, in denen die *Apotheosis vel Consecratio Homeri*⁸⁰ im Zentrum des Interesses stand, und als man auf dem Schild des Achill “die Schöpfungshistorie des Moses”⁸¹ abgebildet fand. Die Sehnsucht nach umfassenden Deutungen und Vorstellungen und nach einer Zusammensicht ist gross. Das Werk Homers bildet eine Einheit, die gegenteilige Annahme eine Unmöglichkeit “[...] und wenn auch ein Homer selbst dieser Macpherson zu sein übernommen hätte”, schreibt Voss an Wolf am 17. November 1795.⁸² Heisst, selbst wenn es eine Fiktion wäre. Die Annahme eines ‘epischen Ganzen’ entspricht einem kulturellen Bedürfnis, der Ganzheitsvorstellung, die sich ihr Recht – nicht nur rechthaberisch – nimmt. Die ratio steht nicht nur auf der Seite philologischer Analyse. Sie fordert auch eine ‘vernünftige’ Zusammensicht der Dinge, um daraus eine Vorstellung von Geschichte und Gesellschaft zu gewinnen. Friedrich Jacobs formulierte dies so: “Wenn man die Grösse Homers auch im Ethischen und Religiösen – so wie dieses in seinem Zeitalter entwickelt und ausgebildet war, gehörig sehen will, muss man es [...] in dem Ganzen seiner Werke erkennen, nicht aus Einzelheiten, poetischen Zuthaten, oder solchen Stellen, wo auch ihn die Bildung seiner Zeit beherrscht.”⁸³ Der “hohe sittliche Geist” sei es, der “wie eine belebende Seele durch seine Werke weht”, jene “Einheit” und die “Kraft” bestimmt und insgesamt “die Unsterblichkeit der homerischen Gedichte verbürgt”.⁸⁴ Jacobs bezieht sich hier auf Johannes Müller, der nun noch geschichtsphilosophischer “das Glück dieser Gesänge” beschreibt, das “der ganzen Menschheit eine neue Seele” gab und sie “aus dem Range redender Thiere zu gesitteten Menschen” erhob.⁸⁵ Homer wird



Friedrich August Wolf, Briefe an Herrn Hofrath Heyne von Professor Wolf. Eine Beilage zu den neuesten Untersuchungen über den Homer, Berlin 1797, Titel

Gottfried Hermann/Friedrich Creuzer, Briefe über Homer und Hesiodus vorzüglich über die Theogonie ..., Heidelberg 1818, Titel

Karl Ernst Schubarth, Ideen über Homer und sein Zeitalter. Eine ethisch-historische Abhandlung, Breslau 1821, Titel

so kulturstiftend. Er ist das überragende Symbol für das Griechentum, das unserer Kultur die Basis gab.

Karl Ernst Schubarth, der 1821 seine *Ideen über Homer und sein Zeitalter* vorlegte und damit Goethes Zustimmung erlang, ging noch einen Schritt weiter, indem er der aus ältesten und rohen Zuständen ab- und herleitenden Geschichte das Bild des "ganz entwickelten Baumes" entgegenhielt, "der in voller Pracht seiner Aeste, Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte dasteht", und es nicht zulässt, dass man diesen Zustand "zum Nachtheil seiner Wurzel oder des ersten, unenthüllten Saamenkornes" auslegt.⁸⁶ Das Bild erinnert an Hegels Paradigma von Knospe, Blüte und Frucht als einer organischen Einheit in verschiedenen Gestalten.⁸⁷ In der Tat: "Das Wahre ist das Ganze."⁸⁸

In seiner Reaktion auf die 1818 erschienenen *Briefe über Homer und Hesiodus* von Creuzer und Hermann wollte der spätere russische Bildungsminister Sergej Semënovič Uvarov durchaus den Fortschritt der damaligen Altertums-Wissenschaft würdigen.⁸⁹ Er erkannte dabei auch, "wie im Ganzen die höhere Philologie nach Einheit strebt und ringt".⁹⁰ Dann aber folgte Kritik an einem Zustand, der durch die Ausweitung der Fragen von Homer auf die mit seinem Namen bezeichnete Epoche eher verunklärt worden sei. "Es soll dabey nicht gesagt seyn, dass von diesem neuen Standpuncte aus, das Gefühl eben viel gewonnen hätte. Vielleicht lag in der früheren Ansicht ein Grund zu grösserer Freude: Das höchste Muster der Dichtung stand einmal vollendet da, unbekümmert um das wenn? und das wie? begnügte man sich, Sinn und Form nach Kräften zu erforschen, und jede Annäherung als einen eignen Sieg zu betrachten. Dieser Genuss ist jetzt, wenigstens zum Theil, verkümmert. Auf dem schwankenden Boden der neuen Kritik wird alles zugleich schwankend."⁹¹

Solche Konflikte werden auch weiterhin bestehen. Und Homer bietet sich dafür als geradezu ideale Folie dar. Homer sei doch nur ein Künstlernamen wie 'Orpheus' oder 'Dädalus', die sich mit den mythischen Ursprungs- und Entdeckerlegenden verbinden. "Homer als der Dichter der Ilias und Odyssee ist nicht eine historische Ueberlieferung, sondern ein ästhetisches Urtheil".⁹² Von einem Ganzen, einem Organismus liesse sich kaum sprechen, es handle sich eher um eine "Auffädelung", moderner: um "ein Product der nach ästhetischen Regeln verfahrenen Reflexion".⁹³ Die "eigentliche

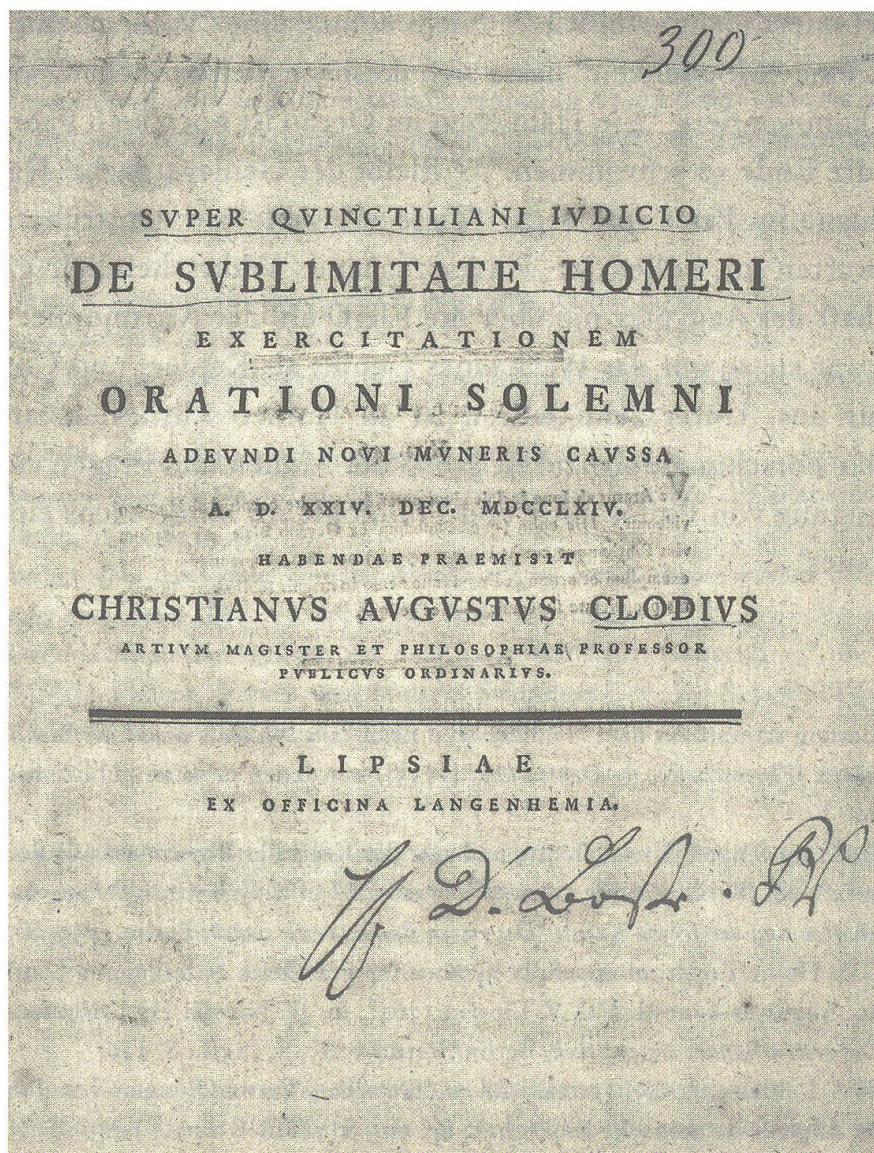
homerische Frage" sei das "Persönlichkeitsproblem": "Ist somit aus einer Person ein Begriff oder aus einem Begriff eine Person gemacht worden?"⁹⁴ Es ist Nietzsche, der solche Überlegungen in seiner Antrittsrede am 28. Mai 1869 an der Basler Universität anstellt. Und er sieht darin die Paradoxie. Sie ergibt sich allein schon aus dem unterschiedlichen Blickwinkel von Kunst und Wissenschaft. Gegen die wissenschaftliche Dekonstruktion der Philologen argumentiert er vorerst mit Schiller ("dass sie den Kranz des Homers zerrissen hätten") und mit Goethe: "Scharfsinnig habt Ihr, wie Ihr seid, von aller Verehrung uns befreit, und wir bekannten überfrei, dass Ilias ein Flickwerk sei."⁹⁵ Nietzsche selbst umschreibt jenen – in Friedrich August Wolf am deutlichsten sichtbar gewordenen⁹⁶ – Prozess geschichtlicher Kritik als "scheinbar concrete Persönlichkeiten verdampfen zu lassen", und hält dem lediglich die am Individuellen orientierte Forderung einer "psychologischen Möglichkeit eines Homer's" entgegen. Bewundern kann er dies nur, wenn es darum geht, an die "Fähigkeit der Volksseele" zu erinnern, "Zustände der Sitte und des Glaubens in die Form der Persönlichkeit einzugiessen".⁹⁷

In dem möglichen und doch "unberechtigten" Gegensatz von Genie und Volksdichtung und Volksseele, den Nietzsche in der "Tradition" auflöst, gleichwohl auf das "dichterische Individuum" zurückführt und wieder in die "ästhetische Singularität" entweichen lässt, bleibt Paradoxie. Man entledigt sich ihr ausweichend mit Hilfe der Anekdote. So weiss auch Nietzsche – parallel zu jener in der Bibliothek Fontaninis aufgefundenen Notiz zur Frage des englischen 'Touristen', ob denn auch Homer ein Jesuit sei – von einem Zeugnis eines "vortrefflichen Gelehrten" aus dem Jahre 1783 zu berichten, der sich auf seine Weise nach Homer erkundigte: "Wo hält sich doch der liebe Mann auf? Warum blieb er denn so lange incognito? A propos, wissen Sie mir nicht eine Silhouette von ihm zu bekommen?"⁹⁸

Friedrich Nicolai hatte die Silhouette Homers – einprägsam wie zuvor die Münzbildnisse – in die Titelblätter seiner Bücher drucken lassen. Nietzsche bekennt sich am Ende seines Vortrags zu dem, was er "philosophische[n] Weltanschauung" nennt, womit er ausdrücklich all jene 'mythischen' und 'ästhetischen' Idealisierungen respektiert, die Homer eine kulturgeschichtliche 'Kontur' ersten Ranges – eben doch eine "Person" – gesichert haben. "Philosophia facta est quae philologia fuit", dreht Nietzsche ein Senecazitat, um es dann zu deuten: "Damit soll ausgesprochen sein, dass alle und jede philologische Thätigkeit umschlossen und eingehegt sein soll von einer philosophischen Weltanschauung, in der alles Einzelne und

Vereinzelte als etwas Verwerfliches verdampft und nur das Ganze und Einheitliche bestehen bleibt.”⁹⁹

Aus der “Einsicht in die durchaus verschiedenartigen Werkstätten des Instinctiven und des Bewussten” heraus “dem Lichte zu”¹⁰⁰ wollte Nietzsche die Homerfrage bewegen und führte dabei erneut ins Reich des Sublimen. Das war – ausgehend von Quintilian – das Thema einer anderen Antrittsvorlesung, die der damals ebenso junge Christian August Clodius 1764 in Leipzig vortrug.¹⁰¹ Auch er begann damit, den Vorrang der Argumente gegen die Autorität zu setzen (“magis argumentis quam auctoritatibus confidendum est”¹⁰²). Allein, Quintilian, der im zehnten Buch seiner *Institutionis Oratoriae Libri XII* die Redekunst mit Homer anfangen lässt, so wie Arat seine Darstellung der Himmelserscheinungen mit Jupiter eingeleitet habe, ist Autorität genug.¹⁰³ Es lässt sich kaum vermeiden, und Homer findet sich einmal mehr mit einem Ursprungsmythos verquickt. Doch Clodius hält sich präzise an Quintilians Homerlob: “Hunc nemo in magnis sublimitate, in parvis proprietate superavit.”¹⁰⁴ In den grossen – sublimen – Dingen sei Homer genauso wenig zu übertreffen wie in den kleinen. Auf diese – nur auf diese – Weise lässt sich die Autorität Homers konkret auf die Kunst übertragen, was Clodius mit Hinweis auf Hagedorn belegt.¹⁰⁵ Mithin wird das Sublime aus Dampf und Nebel wieder auf die Kunst selbst und ihre Gegenstände zurückgeführt und an Achill exemplifiziert: “Achillem vero delegi, illum unum sequar, quoniam ex eo inprimis epici carminis vis pendet.”¹⁰⁶ Die Herausstellung des Sublimen (gemäss der entsprechenden Titelüberschrift “Sublimitatis Homericae in humanis exemplar Achilles”¹⁰⁷) erfolgt nicht – weltanschaulich – im Blick auf die Menschheit, sondern bezogen auf die Person Achill, die von Homer mal göttergleich (“eumque ex diis natum esse voluit”), mal allzu menschlich (“non virtutis exemplar, sed impotentiae et pestis generis humani”¹⁰⁸) dargestellt wird. Es sind menschliche Regungen und Affekte (“sublime illud, quod cernitur in generositate affectuum [...]”¹⁰⁹) die das Sublime ausmachen. Und so besehen bliebe die ‘Homerfrage’ in der Tat eine ‘philologische’, wenn der Blick nicht auch und in erster Linie auf das fallen würde, was er zutiefst menschlichen und moralischen Fragen zugeneigt zur Darstellung bringt. Das und die Anwendung durch die Künste, die diesem – moralischen – Anspruch genügen sollen, galt zumindest damals, in Zeiten des ‘Sublimen’, weitherum als vordringlich: “esse nobis exempla verae et perfectioris sublimitatis, et rebus divinis aptiora et humanis digniora, morali vero in universum perfectione illustriora.”¹¹⁰ Solange die Kunst solche Ziele verfolgt, bleibt sie menschnah. Sie muss



Christian August Clodius,
Super Quintiliani iudicio de Sublimitate Homeri ..., Leipzig (1764), Titel

sich weder in die Volksseele, noch in die Vorstellung von Blinden – “auch ohne das wirkliche Daseyn eines Menschen, der Homer hiess” – flüchten, die, mit einem “gewissen göttlichen Anhauch” versehen, “von Haus zu Haus singend sich ihr Brod zu verdienen pflegten und pflegen”.¹¹¹

Solches stammt – in einer nicht gerade vorteilhaften Übersetzung – von Georg Zoega. Wie Wolf Schüler Heynes verband ihn mit diesem die Kritik an der blinden Bewunderung homerischer Gesänge “die bald in eine Art Verehrung übergieng, und endlich eine förmliche Abgötterey geworden ist”.¹¹² Wie also sich einrichten? Auch eine zu hoch angesetzte wissenschaftliche Zielsetzung ist zuweilen “eine Chimäre”; eine solche – so Heyne in einem Brief vom 22. September 1790 an seinen Schüler Zoega – ist gerade

im Falle Homers nicht erfüllbar.¹¹³ Nicht einmal eine "Wahrscheinlichkeit", höchstens eine "Möglichkeit" liesse sich diesbezüglich erreichen, was er mit dem Bild kommentiert: "Ein Hälmdchen im Ocean ist noch kein Fahrzeug bis an das andre Ende zu schwimmen."¹¹⁴ Bleibt der Genieverdacht! Dazu noch einmal Heyne im Brief an Zoega: "Tiefe Weisheit von den früheren Zeitaltern erwarten zu wollen ist widersprechend. Wahrscheinlich gieng die Wissenschaft der Aegypter nie über die Elemente der Astronomie: aber für jene Zeit war sie so gut das Werk eines Genies als Keplers und Copernicus System für uns. Unter zehn Jahren ist an Homer schwerlich zu denken [...]"¹¹⁵ Der Forschungsaufwand ist gross, der Mühen und Fragen viele. Und die Vereinigung von Philosophie und Philologie im Sinne Vicos ein Traum. Nichts Neues!

- 1 Die Formulierung stammt aus dem "Fünfzehnten Brief" aus Nicolais *Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland* [1755], mit denen er seine publizistische Tätigkeit aufnahm.
- 2 Vgl. Vossius, "Vom Singen der Gedichte, und von der Kraft des Rhythmus. Aus dem Lateinischen übersetzt", in: [F. Nicolai Hg.], *Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Des ersten Bandes erstes Stück*, Berlin 1759, S. 1ff.: S. 76.
- 3 Vgl. L., "XIII. Homeri operum appendix hymnos, epigrammata et fragmenta continens. Recensuit ... Io. Augustus Ernesti. Vol. V. Lipsiae 1764", in: [F. Nicolai Hg.] *Allgemeine deutsche Bibliothek. Des ersten Bandes erstes Stück*, Berlin/Stettin 1765, S. 125ff.: S. 126.
- 4 Vgl. L., "XIV. Lehrreicher Zeitvertreib in ovidianischen Verwandlungen von Joh. Gottlieb Lindner", in: *Allgemeine deutsche Bibliothek*, op. cit., S. 128ff.
- 5 Id., S. 129.
- 6 Id., S. 130.
- 7 Vgl. O., "XXI. Christ. Adolphi Klotzii epistolae homericae. Altenburgi ... MDCCLXIV", in: *Allgemeine deutsche Bibliothek*, op. cit., S. 198ff.
- 8 Id., S. 203f.
- 9 Id., S. 203.
- 10 Id., S. 204.
- 11 Was sich natürlich in der weiteren Argumentation deutlich als Rückschritt erkennen lässt! Id., S. 198.
- 12 Id., S. 205.
- 13 Vgl. Gotthold Ephraim Lessing, *Laokoon: oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie*, Berlin: Christian Friedrich Voss 1766, S. 4.
- 14 Id., S. 5.
- 15 Dementsprechend die beinahe trotzige Formulierung am Ende von Teil IV. (id., S. 49): "Ob der Schauspieler das Geschrey und die Verzuckungen des Schmerzes bis zur Illusion bringen könne, will ich weder zu verneinen noch zu bejaen wagen. Wenn ich fände, dass es unsre Schauspieler nicht könnten, so müsste ich erst wissen, ob es auch ein Garrik nicht vermögend wäre: und wenn es auch diesem nicht gelänge, so würde ich mir noch immer die Skävopoeie und Decla-

mation der Alten in einer Vollkommenheit denken dürffen, von der wir heut zu Tage gar keinen Begriff haben.”

- 16 Vgl. *Briefe von Herrn Lessing und Herrn Klotz, betreffend des erstern Laokoon und des letztern Werk von den geschnittenen Steinen*, [Hamburg] 1768, S. 54 [“Antwort auf den ersten Lessingischen Brief, vom Herrn Klotz”].
- 17 Id., S. 6.
- 18 Id., S. 53.
- 19 Ibidem; vgl. auch Lessing, *Laokoon*, op. cit. (wie Anm. 13), S. 223f.
- 20 Vgl. Lessing, *Laokoon*, op. cit., S. 223.
- 21 Wiederholter Einwurf Lessings gegen Klotz, in: *Briefe von Herrn Lessing und Herrn Klotz*, op. cit. (wie Anm. 16), S. 50f.
- 22 Vgl. *Christ. Adolphi Klotzii Lectiones Venusinae*, Leipzig 1770, S. xvii.
- 23 Vgl. “IV. Versuch über das Genie”, in: *Sammlung vermischter Schriften ... Des zweyten Bandes erstes Stück*, Berlin 1759, S. 131ff.
- 24 Vgl. “I. Versuch über das Genie. Zweyter Abschnitt”, in: *Sammlung vermischter Schriften ... Des dritten Bandes erstes Stück*, Berlin 1760, S. 1ff.: S. 69.
- 25 Vgl. “II. Der Maaßstab der Dichter, aus dem Engelländischen übersetzt ...”, in: id., S. 80ff. [aber: 70ff.]; “III. Popens Versuch über Homers Schlachten”, in: id., S. 79ff.; “IV. Anmerkungen über den Schild des Achilles ...”, in: id., S. 101ff.
- 26 Id., S. 170.
- 27 Ibidem.
- 28 Vgl. G., “I. L’Iliade d’Homere, Traduction nouvelle précédée de Reflexions sur Homere par Mr. Bitaubé ...”, in: *Allgemeine deutsche Bibliothek. Des ersten Bandes zweytes Stück*, Berlin/Stettin 1765, S. 1ff.: S. 35.
- 29 Id., S. 36f.
- 30 Id., S. 37.
- 31 Ibidem.
- 32 Vgl. Domenico Fontanini, *Memorie della Vita di Monsignor Giusto Fontanini ...*, Venezia 1755, S. 218. (Das Beispiel diente der Illustration “di certe note mss., poste ne’ libri”, was im Testament Fontaninis besonders vermerkt worden war.)
- 33 Vgl. Robert Wood, *Versuch über das Originalgenie des Homers aus dem Englischen*, Frankfurt am Main: Andreäische Buchhandlung 1773, Vorrede des Verfassers, S. 4. Wir folgen, wo nicht anders vermerkt, zugunsten unseres (deutschen) Zusammenhangs dieser deutschen Erstausgabe. Die englische Editions-geschichte ist komplex: 1767 erschienen nur wenige Exemplare von *A comparative view of the antient and present state of the Troade. To which is prefixed an Essay on the Original Genius of Homer*. Dieser Anhang wurde in einer erweiterten Form 1769 als *An Essay on the Original Genius of Homer* publiziert, die der deutschen Übersetzung von 1773 von Christian Friedrich Michaelis zugrunde lag. Der englischen ‘Gesamtausgabe’ von 1775 folgte 1778 ein zweiter deutscher Teil bei demselben Verleger. – Dieser Verweis auf die durch Reisetätigkeit zu erfahrende ‘Wahrheit’ ist durch Woods eigene, den Kontrast hervorhebende Aussage auf der ersten Textseite seines Palmyrabuches zu ergänzen: “Troy, Babylon and Memphis are now only known from books, while there is not a stone left to mark their situation.” Vgl. Robert Wood, “The Ruins of Palmyra otherwise Tedmor”, in: *The Deaart*, London 1753, S. 1.
- 34 Wood, *Originalgenie*, op. cit., S. 11.
- 35 Id., S. 19.
- 36 Ibidem.
- 37 Id., S. 31.

- 38 Id., S. 30f.
- 39 Vgl. "7. Philologie und Kritik. Nova Clavis Homerica ...", in: Allgemeine deutsche Bibliothek, op. cit. (wie Anm. 3), S. 309.
- 40 Vgl. Wood, Originalgenie, op. cit. (wie Anm. 33), S. 36.
- 41 Id., S. 45.
- 42 Vgl. Philipp Buttmann, "Über die mythischen Verbindungen von Griechenland und Asien (vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin den 18. Februar 1819)", in: Id., *Mythologus oder gesammelte Abhandlungen über die Sagen des Alterthums*, II, Berlin 1829, S. 168ff.: S. 174.
- 43 Vgl. Id., "Ueber den Begriff von 'phratia'", in: Id., S. 304ff.: S. 325.
- 44 Vgl. G., L'Iliade d'Homere, op. cit. (wie Anm. 28), S. 1.
- 45 Id., S. 1f.
- 46 Id., S. 2.
- 47 Vgl. Friedrich Schlegel, *Geschichte der alten und neuen Litteratur. Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahre 1812. Erster Theil*, Wien 1815, S. 24.
- 48 Id., S. 23.
- 49 Id., S. 3 (im Untertitel der "Ersten Vorlesung").
- 50 Id., S. 30.
- 51 Ibidem.
- 52 Vgl. [Charles Louis de Secondat, Baron de Montesquieu], *De l'esprit des Loix*, Genf, [1748], Préface.
- 53 Vgl. Werner Oechslin, "Le goût et les nations: débats, polémiques et jalousies au moment de la création des musées au XVIIIe siècle", in: Edouard Pommier (Hg.), *Les Musées en Europe à la veille de l'ouverture du Louvre*, Paris 1995, S. 365ff.
- 54 Vgl. James Macpherson, "A Dissertation concerning the Antiquity, & of the Poems of Ossian the Son of Fingal", in: [J. Macpherson], *Fingal, an Ancient Epic Poem ... composed by Ossian ...*, London 1762, S. i.
- 55 Ibidem.
- 56 Id., Preface.
- 57 Id., S. vi.
- 58 Der Titel des unserem Zitat nachfolgenden Abschnitts (S. 25) lautet: "Nova scientia tentatur".
- 59 Vgl. G. B. Vico, (*De Universi Juris Uno Principio, et Fine Uno*) *Liber Alter qui est de Constantia Jurisprudentis ad amplissimum virum Franciscum Venturam*, Napoli 1721, S. 25.
- 60 Vgl. Friedrich Creuzer, *Symbolik und Mythologie der alten Völker besonders der Griechen ... Ersten Theiles erstes Heft*. Dritte verbesserte Ausgabe, Leipzig/Darmstadt 1836, I, Vorrede, S. xif.
- 61 Id., S. xi.
- 62 Ibidem.
- 63 Vgl. J. J. Leuliette, *Essai sur les Causes de la Supériorité des Grecs dans les Arts d'Imagination*, Paris 1805.
- 64 Id., S. 6f. und S. 10.
- 65 Id., S. 11.
- 66 Id., S. 16.
- 67 Vgl. "Genest Abhandlung von dem Schäferleben unter den Juden und Griechen ... (Fortsetzung)", in: F. Nicolai (Hg.), *Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Des zweyten Bandes zweytes Stück*, Berlin 1760, S. 316ff.: S. 325.
- 68 Vgl. [Besprechung] "V. Handbuch der Mythologie aus Homer und Hesiod, als Grundlage zu einer richtigen Fabellehre des Alterthums ...", in: *Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Sechs und dreyssigsten Bandes Erstes Stück*, Leipzig 1788, S. 95ff.: S. 106.

- 69 Vgl. Wood, *Originalgenie*, op. cit. (wie Anm. 33), Vorrede, S. 12.
- 70 Vgl. Aubin Louis Millin, *Mineralogie des Homer. Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Berichtigungen von Friedrich Theodor Rink*, ..., Königsberg/Leipzig 1793, Vorbericht des Verfassers, S. 15.
- 71 Vgl. Augusti Guilelmi Schlegel, *De Geographia Homerica Commentatio quae in concertatione civium Academia Georgiae Augustae IV Junii MDCCLXXXVII ab illustri Philosophorum Ordine proxime ad praemium accessisse pronuntiata est*, Hannover 1788, S. 198.
- 72 Vgl. *L'Odysee d'Homère, traduite en François avec des remarques par Madame Dacier*, ed. Amsterdam, 1731, I, Préface, S. i: "[...] je me suis particulièrement attachée à rendre raison des Fables, des Fictions, des Allégories d'Homère, des Moeurs, des Usages & des Caractères qu'il a imitez [...]"; Vgl. auch: "L'Illiade d'Homère ...", Id., I, S. xliiif.: "D'ailleurs je n'écris pas pour les Savants, qui lisent Homere en sa Langue [...] j'écris pour ceux qui ne le connoissent point, c'est-à-dire, pour le plus grand nombre [...]".
- 73 Vgl. Gottfried Hermann/Friedrich Creuzer, *Briefe über Homer und Hesiodus vorzüglich über die Theogonie*, Heidelberg 1818, S. 74. – Hermann schreibt daselbst (S. 20): "Der ganze Trojanische Krieg mag wohl, wie schon mancher der Alten geahndet hat, am Ende nicht viel mehr als eine Allegorie seyn."
- 74 Vgl. J. J. Winckelmann, *Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst*, Dresden/Leipzig 1756, S. 80; Vgl. auch S. 170: "Ich glaube, man habe Ursach in den mehresten Bildern des Alterthums Allegorien zu suchen, wenn man erweget, dass sie so gar allegorisch gebauet haben."
- 75 Das Zitat aus den *Göttingischen Anzeigen* (1792, S. 197) ziert den Titel von: Friedrich August Wolf, *Briefe an Herrn Hofrath Heyne ... Eine Beilage zu den neuesten Untersuchungen über den Homer*, Berlin 1797. Der erste Teil des Zitats lautet: "In dem litterarischen Freystaat muss es jedem frey stehen, sein Recht zu behaupten".
- 76 Id., S. 109ff.
- 77 Id., S. 113.
- 78 Id., S. 19. An dieser Stelle erinnert Wolf Heyne an dessen Auseinandersetzung mit Klotz – und an die jetzt vertauschten Rollen.
- 79 *Goethes Werke*, herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen, Abt. IV: Briefe, Bd. 10, Weimar 1892, S. 260, Nr. 3157.
- 80 Vgl. Gisbert Cuper, *Apotheosis vel Consecratio Homeri*, Amsterdam 1683. Der Titel bezieht sich auf das bekannte Relief, das im Stich verbreitet u. a. die Beischrift trug: "Ecce Homerus in Deos assumptus ..."
- 81 Vgl. [A. Pope], "Gedanken vom Homerischen Schild", in: F. Nicolai (Hg.), *Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Des dritten Bandes erstes Stück*, Berlin 1760, S. 134–169 (Vgl. oben zu der in diesem Zusammenhang von Melancthon kritisierten Auslegungsmanie).
- 82 Hier zitiert nach: Sigfried Reiter, *Friedrich August Wolf. Ein Leben in Briefen*, III, Stuttgart 1935, S. 65.
- 83 Vgl. Friedrich Jacobs, *Vermischte Schriften, Dritter Theil: Akademische Reden und Abhandlungen. Erste Abtheilung*, Leipzig 1829, S. 291 (Zugabe zur Münchner Rede "Ueber die Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit" vom 28. März 1808).
- 84 Ibidem.
- 85 Id., S. 291f.
- 86 Vgl. Karl Ernst Schubarth, *Ideen über Homer und sein Zeitalter. Eine ethisch-historische Abhandlung*, Breslau 1821, Vorbericht, S. iv.

- 87 Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *System der Wissenschaft. Erster Theil, die Phänomenologie des Geistes*, Bamberg/Würzburg 1807, S. iiii.
- 88 Id., S. xxiii.
- 89 Vgl. [Ouwaroff] *Über das Vor-Homerische Zeitalter. Ein Anhang zu den Briefen über Homer und Hesiod von Gottfried Hermann und Friedrich Creuzer*, St. Petersburg 1819, S. 5: "Schon der Hauptgegenstand dieser Briefe zeigt beym ersten Blicke, wie in der jetzigen Periode der Alterthums-Wissenschaft die Elemente der Wissenschaft selbst sich rasch entwickelt haben [...]".
- 90 Id., S. 5f.
- 91 Id., S. 7.
- 92 Vgl. Friedrich Nietzsche, "Homer und die classische Philologie. Antrittsrede an der Universität Basel, gehalten am 28. Mai 1869", in: id., *Werke*, Bd. IX, Leipzig 1896, S. 1ff.: S. 18.
- 93 Id., S. 19.
- 94 Id., S. 11.
- 95 Id., S. 5.
- 96 Nietzsche spricht von der "muthigen Geistesthat Wolf's" (Id., S. 23).
- 97 Id., S. 8 und 10.
- 98 Id., S. 23.
- 99 Id., S. 24.
- 100 Id., S. 21.
- 101 Vgl. Christian August Clodius, *Super Quintiliani Iudicio De Sublimitate Homeri Exercitationem Orationi Solemni adeundi novi muneris caussa A. D. XXIV. Dec. MDCCLXIV*, Leipzig [1764].
- 102 Id., Prooemium, S. iii.
- 103 Quintilian, *Institutionis Oratoriae Libri XII*, X 1, 46.
- 104 Ibidem.
- 105 Clodius, *Super Quintiliani ...*, op. cit. (wie Anm. 101), S. xxxi.
- 106 Id., S. xli.
- 107 Id., S. lii.
- 108 Id., S. lxv.
- 109 Id., S. xlii.
- 110 Id., S. lxviii.
- 111 Vgl. Georg Zoega, "Homer", in: *Georg Zoegas Abhandlungen*, hg. von Friedrich Gottlieb Welcker, Göttingen 1818, S. 306ff.: S. 314. Der italienische Originaltext der Notiz Zoegas vom 31. Oktober 1788 in: Adolf Michaelis, "Georg Zoegas Betrachtungen über Homer", in: *Strassburger Festschrift zur XLVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner*, Strassburg 1901, S. 1ff.: S. 9.
- 112 Zoega, *Homer*, op. cit., S. 312.
- 113 Vgl. Friedrich Gottlieb Welcker, *Zoega's Leben* [1819], II, Halle 1913, S. 33.
- 114 Id., S. 34.
- 115 Ibidem.